

„Betet für die Völker!“

Priesterliche Zeitbetrachtungen.

Von P. Aug. Kössler C. Ss. R. in Mautern (Steiermark).

IV.

„Gott hat Deutschland viel und oft gezüchtigt, aber er wird nicht von ihm lassen!“ Mit diesem Satze voll Glaubensdemut und Hoffnungsfreude hat Josef v. Görres am 25. Jänner 1845 seine Schrift „Die Wallfahrt nach Trier“ geschlossen. Wie durchweg in seinen Schriften aus der letzten Lebensperiode hat er auch hier Deutschland nicht im separatistisch-nationalen Sinne, sondern im Zusammenhange mit der „europäischen Gesellschaft“ gemäß seinem Berufe für die Entwicklung der Weltgeschichte im Auge gehabt. Das damalige, unter österreichischer Vorherrschaft geeinte Deutschland hat sich nun heute durch die Not des Weltkrieges politisch zu einem zweikaiserlichen Einheitsbunde gestaltet. Der aufgezwungene Kampf für Recht und Gerechtigkeit gibt diesem Bunde sittlichen Charakter. Nach dem erhofften Siege aber wird es den verbündeten Kaiserreichen in dem Weltfriedenskongreß obliegen, gemeinsam die ewigen Grundsätze der christlichen Gerechtigkeit im Völkerleben gegenüber einer machiavellistischen, selbstzüchtigen Augenblickspolitik zur Geltung zu bringen, deren Programm Görres mit genialem Scharfblick 1845 durchschaut und klargelegt hat.¹⁾ Welcher Leser wird nicht überrascht, wenn er z. B. heute nach dem italienischen Treubruche unter den 15 Thesen dieses Programmes die zehnte also liest: „Treue ist nur unwürdige Gebundenheit an den Despotismus eines Wortes oder Prinzipes; der Freie löst sich kühn von dieser Fessel des Fatalismus, und es kümmert ihn nicht, wenn sie ihn falsch oder untreu nennen“?

Werden aber die beiden Kaiserstaaten imstande sein, diese hohe, schwere Aufgabe zu vollbringen, wenn ihr Verhältnis zur Kirche nach den Darlegungen des vorigen Artikels so viel zu wünschen übrig läßt?

¹⁾ Die Wallfahrt nach Trier, 183 f.

Görres würde diese Frage nur unter der Bedingung bejahen, daß das richtige Verhältnis hergestellt wird. Seiner Ueberzeugung nach muß nämlich „in religiöser Einheit auch die politische, sittliche, wissenschaftliche und ästhetische Einheit fortan in Deutschland herrschen, oder mit der fundamentalen Zwietracht auch der Riß durch alle Gebiete k lassend, alles in wilde Anarchie auflösen“. ¹⁾ Daher drängt ihn in seinen letzten Schriften die Liebe zu Deutschland, zu Europa, zur Menschheit immer mehr, die religiöse katholische Einheit der Kirche für Deutschland zu fordern, anzustreben und zu erbeten. Ja, zu erbeten. Weil „aller Menschenwitz sich machtlos erwiesen hat“, die seit dem 16. Jahrhundert verloren gegangene kirchliche Einheit wiederherzustellen, hat er 1844 die tiefergreifende Abhandlung: „Die Ausbreitung des kirchlichen Gebetskreises“ ²⁾ geschrieben, um die Notwendigkeit der Hilfe von oben und des Gebetes hiefür darzutun. Das erschütternde Flehen des Stifters der Kirche um Einheit der Seinen hat Görres hier mit dem Blicke auf den Erdfreis in kindlich-frommer Weise kommentiert. Die Abhandlung ist heute mindestens ebenso zeitgemäß wie damals. Sie verdient, zumal von jedem katholischen Priester, dem dieses Gebet pflichtmäßig obliegt, erwogen und beherzigt zu werden. In ihr findet die Mahnung des sterbenden Görres: „Betet für die Völker“ die nachdrücklichste Erklärung. Um den praktischen Wert dieser Abhandlung ins rechte Licht zu stellen, müssen wir jedoch zunächst Görres' Auffassung von der kirchlichen Einheit und ihrem Verhältnis zu den christlichen Konfessionen kennen lernen, worin die Veranlassung sowohl wie das Ziel seiner Aufforderung zum Gebete enthalten ist.

In kurzer Zusammenfassung hat Görres die Entwicklung der heutigen Zustände, also geschildert:

„Die Kirche war im 14. und 15. Jahrhundert in ihren Gliedern ungesund geworden und siechte an einem Säkularübel. Da ließ es der Geist von oben, dem ihre Hut sich anvertraut, geschehen, daß die selber tief zerrüttete bürgerliche Ordnung sich gegen sie erhob; Reformation in Haupt und Gliedern wurde die Lösung derer, die selber einer solchen Reformation vor allem bedurften. So trat dem schleichenden Siedtum eine akute Gegenkrankheit entgegen; die Umstürze im 16. und 17. Jahrhundert waren die Stadien im Kampfe der Gegensätze, und in ihren Kriegen und ihrem Blutvergießen bildeten sich die Krisen des Übels aus, das, nachdem es die Kirche durchgebrannt, sich auf den Staat zurückgeworfen und in ihm die Folge der Revolutionen in den folgenden Jahrhunderten hervorgerufen. So

¹⁾ A. a. O. 160. — ²⁾ Historisch-politische Blätter, XIV, 500—528.

viele Jahrhunderte sind in Kämpfen und Krämpfen hingegangen; der innerste, unverletzliche und unsterbliche Lebensgrund der Kirche ist zuletzt wieder hervorgetreten; das Siechtum des Staates aber dauert fort und nur von der Kirche kann ihm die immer abgestoßene Gehilfe kommen.“¹⁾

Görres' ganze Hoffnung für die Zukunft war also, wie dies in den vorausgehenden Artikeln wiederholt betont werden mußte, auf die Wiederherstellung des unbeschränkten Einflusses der einen, freien und in ihren Rechten anerkannten Kirche gegründet. Mit dem „Kölner Ereignis“ war für ihn der Beginn dieser neuen Zeit gekommen. „Jortan“, schrieb er,²⁾ „werden die Katholiken es nimmer dulden, daß man auch das kleinste ihrer kirchlichen Rechte kränke und verfehre, und weder Arglist noch Gewalt werden sie darin anderen Sinnes machen.“ Als er genötigt wurde, seinen „Athanasius“ gegen „Die Triarier“ zu rechtfertigen, legte er das Verhältnis der katholischen Kirche zu den übrigen christlichen Konfessionen mit einer Klarheit und Tiefe dar, daß urteilsfähige Zeitgenossen diese neue Schrift mit Recht noch über den „Athanasius“ stellten. Insbesondere in dieser Schrift ist seine Auffassung der kirchlich-religiösen Einheit, von der er für Deutschland wie für die Welt das Heil erwartet, in klassischer Klarheit dargelegt. Gegenüber gewissen interkonfessionalistischen Bestrebungen der Gegenwart bekommen diese sonnenklaren Ausführungen recht zeitgemäße Bedeutung. Zur Abwehr der Bemühungen, das Auftreten des Erzbischofs Klemens August für die kirchlichen Rechte zu einem örtlichen Tagesvorkommnis zu machen, betont Görres mit Nachdruck:

„Es ist vielmehr ein europäisches Ereignis, denn es ist die Reaktion des Katholizismus gegen den Uebermut und die Tyrannei der Reformation in ihrer letzten Form, überall an allen Orten, wo sie hingedrungen, dort mit dem Absolutismus, anderwärts mit der Revolution gemeine Sache machend, um die Kirche zu unterdrücken.“³⁾ Das Unrecht dieser Unterdrückung zeigt sich in seiner ganzen Größe, sobald das Verhältnis der Kirche zu den Konfessionen außer ihr und zum Staate betrachtet wird, das Görres mit dogmatischer Schärfe also darlegt:⁴⁾

¹⁾ Hist.-pol. Bl., XIV, 515. — ²⁾ Die Triarier H. Leo, Dr P. Marheinecke, Dr A. Bruno. Regensburg 1838, 182. — ³⁾ Die Triarier, 182. Die Sperrung rührt von Görres selbst her. — ⁴⁾ A. a. D. 34.

„Die katholische Kirche tritt mit keiner der Konfessionen, die sich von ihr ausgeschieden, auf die gleiche Linie; denn diese Konfessionen, indem sie sich über sie zu erheben geglaubt, sind in Wahrheit unter sie hinabgesunken; und sie steht nun über ihnen, nicht mehr und nicht weniger, denn zuvor, darum nur *sui generis* und keine ist ihr ebenbürtig.¹⁾ Ebenso ehrt sie den Staat als von Gott gegründet, aber sie kann auch ihm die Rechte der Ebenbürtigkeit nicht zuerkennen; darum, weil beide der Abkunft nach verschiedenen Ursprunges sind, da der Eine aus der Erde, sie aber aus dem Wort geboren. Sie durchscheint also alle anderen Konfessionen mit ihrem Lichte, so daß diese nur in dem von ihr erborgten Lichte leuchten; dies Licht, nachdem es bestrahlt, durchleuchtet und erhellt, kehrt dann zur Quelle wieder, ohne sich halten, meistern und umschranken zu lassen nach Wohlgefallen des Beschienenen. Sie durchscheint und durchstrahlt mit ihm in gleicher Weise auch den Staat, und teilt seinem irdischen Leben die Weise des höheren Lebens zu; gibt also ihm wohl Form, ihn über sich erhebend, nimmt aber keine von ihm, weil dadurch für sie eine Deformation begründet, und sie dadurch in Wahrheit unter sich herabgesunken wäre. Der Versuch also, sie mit andern, die, weil sie irdische Freiheit gesucht, irdischer Dienstbarkeit verfallen, auf den gleichen Fuß zu setzen, mußte notwendig misslingen und die Weise, wie er im Kölner Ereignis misslingen, hat sichtlich tiefen Eindruck nicht verfehlt.“

Demnach kann die katholische Kirche, wie Görres wiederholt hervorhebt, nie ihre hoffenden Bemühungen um die Rückkehr der Getrennten aufgeben. „Der erwartete Phönix einer neuesten, allgemeinen Kirche kann also nur in der Rückkehr zur ältesten sich verwirklichen. Denn in der wahrhaft allgemeinen Kirche muß das Früheste und das Jüngste sich bleibend gegenwärtig stehen; was durch Abfall von dieser lebendigen Gegenwärtigkeit sich in die Unruhe des Gebrochenen

¹⁾ Ausführlich entwickelt er in der Folge (a. a. O. 77 f.) gegen Marheinecke, der die Katholizität auf „die griechische, lateinische und evangelische Kirche“ verteilt und das Christentum in diesen drei Konfessionen dargestellt wissen wollte, die Entstehung der Konfessionen und ihr Verhältnis zur Kirche also: „Nicht die Kirche hat sich in die Dreiheit der Konfessionen gespalten, sondern sie ist noch die einzige und alleinige, die sie zuvor gewesen; nur ihre Angehörigen haben in ihren Meinungen sich geteilt, und indem die, welche von Ohngefähr in Gleichem sich begegnet, in Massen sich zusammengetan, haben sie, um ihrem Sondertriebe Folge zu leisten, von der Einheit und denen, die sich fortdauernd zu ihr bekennen, sich ausgeschieden. Die katholische Kirche ist daher in diesem Sinne keineswegs eine der drei Konfessionen, sondern sie ist die Konfession der Konfessionen, ja mehr als dies, sie ist die einzige Konfession; die andern aber sind nur durch teilweise Verneinungen ihrer Bejahung begründet worden, haben daher keinen selbständigen Lebensquell in sich, wie sie in einem solchen unverwüßlich lebt und grünt. Als die einzig eine ist sie auch die einzig allgemeine“ (S. 79).

gelöst, kann nur durch Rückkehr zu ihr wieder standhaft werden.“¹⁾ (M. a. D. 65.) Folgerichtig fordert denn auch Görres geradezu die Getrennten zur Rückkehr auf und erklärt es in seiner Schrift über „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung“ für selbstverständlich, „daß von nun an ein neuer Abschnitt in unserer Geschichte beginnen, und daß unser ganzer bisheriger Haushalt sich gründlich ändern muß“ (S. 219).

„Wo ihr“, so ruft er ebendort den protestantischen Predigern zu, „in die Erde einschlagt, da oder dort, in diesem oder jenem Zeitalter, überall quillt das katholische Urwasser aus dem primitiven Steine euch entgegen; oben steht der Granit in Kuppen vor, und unten bildet er die tiefsten Geschiebe, unterstellt sich also allen späteren Bildungen, die ihre Lagerstätte in ihm gefunden. Der katholischen Einheit begegnet ihr auf allen euren Wegen; was ihr auch getan, um sie, die Mutter aller Zahl, der Gemeinschaft der anderen Zahlen einzuverleiben, sie ist euch immer entschlüpft und hat die ihr zukommende Stelle in der Mitte eingenommen. Das erkennt denn endlich an! Wendet euer Angesicht gegen sie hin; erkennt in ihr die Grundformation, auf der ihr in dem, wo ihr übereinstimmt, ruht; mögt ihr dann immerhin, so lange eure Ueberzeugung dauert, in dem, wo ihr abweicht, von ihr aus euere eigene Uebergangsformation entwickeln“ (a. a. D. 221).

In den letzten Worten hat Görres bereits, fern von weltfremdem Idealismus, der realen Wirklichkeit Rechnung getragen. Unmittelbar vorher hat er bezüglich der unnützen Bemühungen, außerkirchliche Irrtümer mit der katholischen Wahrheit zu vereinigen, gesagt, „es wäre nachgerade Zeit, endlich einmal von dieser Sisyphusarbeit abzulassen“, und alles zusammenfassend, legt er schließlich den von der Kirche Getrennten die Frage in den Mund: „Wie denn also, so sollen wir denn katholisch werden? Ihr sagt es“, antwortet

¹⁾ Mit dieser Hoffnung befindet sich Görres ebenso in Übereinstimmung mit der Forderung Christi, mit den Gebeten der Kirche, mit den Bemühungen der Päpste und dem Empfinden des katholischen Volkes, wie gegenwärtig ein katholischer Theologe mit diesen Instanzen in Widerspruch tritt, wenn er schreibt: „Eine Vereinigung der christlichen Konfessionen könnte heute nur ein Ideologe erhoffen. Es ist nicht einmal sicher, ob sie unbedingt wünschenswert wäre. Soviele Uebel die konfessionelle Spaltung auch im Gefolge hatte, ein Gutes hat sie doch auch: sie hat uns vor der Stagnation bewahrt, der die im Glauben einigen romanischen Völker in einem beklagenswerten Grade verfallen sind.“ (Deutschland unter Kaiser Wilhelm II., 1914, II, 1049.) Können die von Revolution und Unglaube heimgesuchten romanischen Völker wirklich „einig im Glauben“ genannt werden, und gewährt gegen Stagnation nur die konfessionelle Spaltung Schutz?

er, „aber nur Gott könnte euch Antwort geben. Seine Antwort wird die künftige Geschichte offenbaren; wir aber müssen uns bescheiden, zu warten der Dinge, die da kommen sollen.“ In diesen Worten wie in der gleich anzuführenden Fortsetzung gipfelt Görres' Auffassung der Lage, die heute wortwörtlich noch größere Bedeutung hat wie damals. Das Ziel der katholischen Einheit ist für ihn keine ideologische Utopie; aber nur Gott kann schließlich diese ersehnte Zeit herbeiführen. Darum hat er die eingangs erwähnte, noch zu besprechende Aufforderung zur Erweiterung des kirchlichen Gebetsfreies ergehen lassen. Hieneben gilt es aber, zunächst in Deutschland, jener Einheit auch durch eigene Bemühung gemäß den vorhandenen Verhältnissen die Wege zu bereiten.

„Nur von dem“, fährt er im unmittelbaren Anschluß an das letzte Zitat fort, „was die Gegenwart, die uns umgibt, gebieterisch verlangt, mögen wir reden; denn dieser Teil des Urteiles ist uns promulgiert. Diese Gegenwart aber gebietet peremptorisch: daß wir miteinander uns vertragen. Das kann aber schlechterdings auf dem alten Wege, auf dem ihr (Protestanten) seither die Dinge getrieben, nicht mit Erfolg geschehen; ihr müßt also diesen Wegen eine andere Richtung geben, soll das ergangene Gebot vollzogen werden.“

Nachdem er „die Vernünftigeren“ unter den Protestanten, die einlenken, lobend erwähnt hat, wendet er sich zu der anderen, kirchenfeindlichen Partei, also:

„Mit dem wütigen Protestantismus, dem abgesagten Feind der Kirche, können wir nicht zusammenleben, oder vielmehr er ist es, der nicht mit uns in Frieden zusammenleben kann; mit dem auf christlicher Unterlage Opponierenden ist die Sache tunlich. Mit dem tyrannischen, durch Macht oder auch List, zu der viele wieder umzulenkten Miene machen, können wir nicht gemeinsamen Haushalt führen; will er aber unsere Rechte achten auf die Bedingung hin, daß wir auch unsererseits die seinigen in Obacht nehmen, soll er als Hausgenosse uns willkommen sein.“

Auf Grund der historisch gewordenen und daher auch dem Wechsel der Geschichte unterworfenen Verhältnisse verlangt also Görres von Deutschland, dem unter dieser Bedingung „auch für die Zukunft das Steuer der europäischen Gesellschaft zugedacht“ sein soll, zunächst aufrichtige, praktische Durchführung der konfessionellen Parität oder Rechtsgleichheit. Weit entfernt aber, hierin einen abgeschlossenen, unveränderlichen Zustand, einen gottgewollten „Dualismus“ oder gar häretisch eine „Gleichberechtigung des katholischen und protestantischen Elementes im germanisch-mitteuropäischen Religionsleben“ zu sehen, erklärt er den tatsächlichen Zustand also:

„Nach langem blutigen Kampfe sind in Deutschland die Konfessionen, die gegen die Kirche aufgestanden, zur Rechtsgleichheit zugelassen. Die Kirche konnte nicht hintertreiben, was die höhere Macht gestattet. Aber Zulassung ist sehr verschieden von positiver Satzung; die Kirche konnte also, was Gott zugelassen, nicht als von Gott gesetzt anerkennen; sie konnte es nicht als eine Modifikation ihres göttlichen Rechtes auf seinem Grund und Boden sanktionieren, sie hätte dadurch ihr eigenes Prinzip vernichtet. Indem sie, mit jenem göttlichen Rechte zum menschlichen niedersteigend, auch nur teilweise die Gleichheit beider Rechte anerkennt, hätte sie die Wiedererhebung der Getrennten in der Rückkehr, die sie nie aufgeben darf, selbst unmöglich gemacht.¹⁾ Sie hat also getan, was ihres Amtes war, indem sie zwar nicht gutgeheißen, wohl aber zugelassen, und nun die Rechtsgleichheit, und zwar insofern die andern Konfessionen auf menschlichem Rechte ruhen, gleichfalls auf dem Boden dieses Rechtes anerkannt; übrigens die Liebe, die an den christlichen Grund geknüpft, über allem Rechte liegt, unversehrt bewahrend. . . . So haben sich also nun hieher neue Rechte gebildet, die, wenn sie dieselben auch nicht als ebenbürtig mit den übrigen betrachtet, ihr doch heilig und unverbrüchlich sein müssen. Denn sie gehören einem Rechtsgebiete an, das auch von Gott ist, und das Gott innerhalb der Grenze des menschlichen Geistes angelegt.“

Auf Grund dieser Zusammengehörigkeit in voller bürgerlicher Rechtsgleichheit²⁾ von treufkirchlichen Katholiken und solchen gutgläubigen Angehörigen anderer Konfessionen, die durch Rückkehr zur Kirche „den bessern Teil erwählen“ können, mahnt er gelegentlich der Rongeschen Abfallsbewegung 1845 zunächst die rheinischen Völker:

„Sie müssen sich immerfort vor Augen halten, daß ihr Ruf vor der Hand nicht lautet auf alt oder neu, oder auch schlechtweg katholisch oder protestantisch, sondern Konfervation oder Destruktion, Brauch oder Mißbrauch, Rat oder Meinrat, Wahrheit oder Lüge, Leben oder Tod, Gott oder Teufel.“³⁾

Daß er damit nicht einer Zurückstellung der katholischen Wahrheit im interkonfessionellen Sinne das Wort reden wollte, geht nicht bloß aus seinen obigen Ausführungen hervor. In derselben Schrift, der diese Worte angehören, hat er vielmehr in seiner geistvollen Beschreibung der Rongeschen Freischaren den Interkonfessionalismus der „gemäßigten Biedermänner“ und ihr unredliches „Geschäft, die

¹⁾ „Die Kirche“, sagt er später (S. 185), in anderer Weise dasselbe Verhältnis darlegend, „die schon 18 Jahrhunderte bestanden, soll, das ist dem Blindesten ersichtlich, auch fernerhin bestehen, und der Reformation ist es nicht gegeben, sie umzustürzen. Denn die Reformation ist allein zu ihrer Befestigung zugelassen worden.“ Vgl. Die Wallfahrt nach Trier, 31 ff. — ²⁾ Vgl. „Athanasius“, 22. Kirche und Staat u. s. w., 207 f. — ³⁾ Die Wallfahrt nach Trier, 151 f.

Parität zwischen den Konfessionen zu handhaben“, gebrandmarkt. Die illegitime Eheschließung des damals apostolischen Priesters Czersti gilt ihm als eine symbolische Darstellung dieser interkonfessionellen und nationalen „Kirchenreform“.

Durch den „Herold von Königsberg“ läßt er satirisch diese Ehe also erklären:

„Wir betrachten diese Ehe als ein Symbol der Union der deutschen Katholiken und der deutschen evangelischen Kirche, nachdem beide dem Papst abgesagt. Ihr bleibt katholische Christen und wir bleiben evangelische Christen; aber wie Mann und Frau zwei in einem Fleische sind, so erkennen wir fortan euch in Christo uns verbunden, lieben einander und heiraten einander in einem heiligen Bund“ (a. a. O. 191).

Demnach sind auch die ergreifenden Worte zu verstehen, die Görres auf der letzten Seite seiner Programmschrift für die Zukunft einer neuen Zeit „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung“ an die Deutschen richtet: „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt, und weben fort an der Weben menschlicher Irrsal, so und anders; keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den andern hinauszusetzen, und Gott duldet es an keinem, am wenigsten an denen, die sich seine Feinde nennen.“ Görres' dogmatisch scharfe Ueberzeugung von der Kirche würde protestieren, wollte man diese Mahnung, aus dem Zusammenhange gelöst, so verstehen, als wäre damit einem katholisch-protestantischen Nationalchristentum in Fortdauer der religiösen Trennung das Wort geredet. Vielmehr will er mit dieser Aufforderung zur „Sühne der gemeinsamen Missetat“ die religiöse Einheit Deutschlands in der einen katholischen Kirche anbahnen. Den Protestanten hat er daher im Beginne dieser Schrift (S. 35) zugerufen: „Erfüllt erst an uns die Gerechtigkeit, und ihr werdet über unsere Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit nicht zu klagen haben!“

Als erste Aufgabe der Katholiken seiner Zeit behufs Herbeiführung der religiösen Einheit stellt Görres demnach die rechtliche Festlegung ihrer kirchlichen Ansprüche hin. Das Vertrauen auf die persönliche Güte und Gerechtigkeit eines Monarchen, wie sie Friedrich Wilhelm IV. bei der Beilegung der Kölner Irrung betätigte, genügt nicht. Wie sehr diese Aufgabe den Katholiken Deutschlands heute noch obliegt, und was nach dem Kriege diesbezüglich zu tun ist, ergibt sich z. B. aus der Schrift von Dr. H. Rost, „Die Parität und die deutschen Katholiken“ (Cöln 1914). Als Motto könnte der

Schrift, die mit nüchternen Zahlen und Tatsachen die schreiende unparitätische Behandlung der Katholiken durch die protestantischen Regierungen Deutschlands dartut, Görres' Wort vorgelegt werden:

„Hat man nicht die katholische Bevölkerung überall ignorierend als ein bloßes Komplement der protestantischen behandelt und aufgeführt; und das nicht bloß in solchen Ländern, wo die letzte die stärkere gewesen, sondern selbst, wo sie die schwächere, der zahlreicheren gegenübersteht?“

Sogar in dem gegenwärtigen Kriege, in dem mehr Katholiken als Andersgläubige in den beiden Kaiserreichen gegen den gemeinsamen Feind kämpfen, hat der „wütige Protestantismus“ ungeachtet des obrigkeitlich gehüteten Burgfriedens die gehässigsten Angriffe gegen Rom und den katholischen Glauben nicht unterlassen. Ja, sogar die caritative Tätigkeit der Katholiken Berlins ist durch ministerielle Beschränkungen im protestantischen Interesse eingeengt worden. „Warum“, so fragen die Gemäßregelten,¹⁾ „unterwirft man denn allein die katholischen Anstalten einer solchen Beschränkung, warum nicht auch die evangelischen Diakonissenanstalten?“ Auf die Beschwerde der Katholiken sind diese Beschränkungen „während der Dauer des Kriegszustandes“ aufgehoben worden. Mit Recht üben aber die Katholiken an dieser Antwort auf ihre Beschwerde die Kritik:

„Wir können nicht anders, als in diesem Erlaß einen bedauerlichen Mißgriff zu sehen. Entweder mußte sich die Regierung entschließen, die von den Katholiken stets als unparitätisch und schwer verlegend empfundene Beschränkung ganz fallen zu lassen, oder sie hätte überhaupt nicht auf die Eingabe eingehen sollen. In keinem Falle durfte sie unter dem Anschein eines besonderen Entgegenkommens in ihrem Erlaß eine Einschränkung bringen, die das Ungerechte und Unparitätische in der Behandlung der katholischen Anstalten gewissermaßen mit Gewalt dem katholischen Volke zum Bewußtsein bringt und das katholische Volk zum Mißtrauen zwingt, indem man unwillkürlich den angeschlagenen Gedanken weiter denkt: „Also nur in der Zeit der Not soll es so sein, nach dem Kriege geht es wieder anders, nach dem bekannten Spruch: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“

Das ist Görres' Sprache — und diese Sprache ist in Oesterreich gegenüber dem übermächtigen, unfirchlichen Liberalismus nicht minder nötig. Die verantwortungsvollen Vertreter der katholischen Sache in Oesterreich werden sich der Pflicht, die Rechte der Kirche und damit das Wohl des Vaterlandes durch eine solche Sprache zu verteidigen, nicht dadurch entziehen dürfen, daß sie aus Furcht vor

¹⁾ Katholischer Caritasverband für Berlin und Vororte. E. W. Tätigkeitsbericht über das Jahr 1914. Berlin, März 1915. S. 47.

dem Beinamen des Klerikalismus ihren katholischen Namen hinter der Bezeichnung „christlich“ verbergen.

Mit herzlicher, aufrichtiger Freude ist in Deutschland wie in Oesterreich katholischerseits jüngst der Aufruf des Professors Duntmann in Greifswald „zu einer gründlichen Revision der protestantischen Stellung zur katholischen Theologie“ nach dem Kriege begrüßt worden. Die Freude über diese seltene Friedensstimme im einseitigen, gehässigen „Los von Rom“-Geschrei des protestantischen Deutschlands war auf unserer Seite so groß, daß einzelne schwache, auf Unkenntnis der Verhältnisse z. B. in Oesterreich beruhende Stellen ohne Kritik mit in den Kauf genommen wurden.¹⁾ Das war eine Bestätigung des Görres-Wortes: „Noch einmal also: erfüllt erst an uns die Gerechtigkeit, und ihr werdet über unsere Veröhnlichkeit und Friedlichkeit nicht zu klagen haben!“

„Die ganze und volle Realisierung der feierlich gewährten Religionsfreiheit und der zugesagten politischen und bürgerlichen Gleichheit der Konfessionen in ihrem ganzen Umfang, ohne Gefährde und Hinterhalt“: in diese von ihm selbst unterstrichenen Worte läßt Görres seinen „Athanasius“ ausklingen. Sie enthalten die erste unerläßliche Grundbedingung der religiösen Einheit und des christlichen Weltfriedens, die von den Menschen, bezw. den Deutschen, hienieden herbeigeführt werden kann und soll. Wir mußten diese ausführlich darlegen, obgleich dadurch die zweite Bedingung, das Hauptthema dieses Artikels, nämlich das Gebet um diese Einheit, infolge des beschränkten Raumes zu kurz kommt. Wir müssen uns mit einem erweiterten Hinweis auf die eingangs erwähnte Görres'sche Abhandlung begnügen.

Die kirchliche Einführung des Fronleichnamsfestes im 13. Jahrhundert hat Görres zum Ausgangspunkt für sein *Sursum corda!* genommen. „Die Eucharistie, das Zentralmysterium der gefeierten Offenbarung“, bildet für den Verfasser der christlichen Mystik auch sonst den Gegenstand liebevollster, geistiger Vertiefung, woran er seine Hoffnung auf Rückkehr zur kirchlichen Einheit knüpft.

„Wie die katholische Kirche“, heißt es in ‚Die Triarier‘ (S. 89), „in Mitte der anderen Konfessionen die Kirche schlechthin ist, so muß auch ihr heiligstes Sakrament als das Sakrament vorzugsweise anerkannt werden, während das der anderen nur den Sakramentalien zuerkannt werden kann. Und eben weil sie dieses Sakrament in ganzer Fülle inneren

¹⁾ Vgl. Stimmen der Zeit, Bonifatius-Korrespondenz, IX, 110 f. Prag 1915.

göttlichen Lebens, und in ihm der steten Gegenwart ihres Gründers sich allein erfreut, darum hat sie auch allein ein Opfer, und mit ihm ein wahres Priestertum; ein Opfer, das wie es urbildlich in der Ewigkeit ein in steter Gegenwärtigkeit stehendes Selbstopfer des göttlichen Oberpriesters ist, so in der Zeitlichkeit abbildlich, durch die immer fortgesetzte Darbringung des allerwärts gegenwärtigen Opferleibes durch das irdische Priestertum, sich unaufhörlich wiederholt.“

Wenn die Kirche durch die Einführung des Fronleichnamsfestes den Bedürfnissen der Zeit entgegenkam, so, meint Görres, müsse heute, „da das ganze Heil der Zukunft an die Beseitigung des konfessionellen Haders geknüpft erscheint“, die Kirche auf ähnliche Weise im Anschluß an die Karfreitagsliturgie die himmlische Hilfe herbeiführen.¹⁾

Das Fronleichnamsfest ist nämlich, wie Görres richtig ausführt, aus der Liturgie des Gründonnerstages hervorgegangen. Der darauffolgende Gebetskanon des Karfreitages aber „berücksichtigt alle Bedürfnisse der menschlichen Natur, die im Angesicht der göttlichen Macht Gegenstand einer Bitte sein können“.

„Welches Bedürfnis fordert nun aber“, fragt Görres, „am dringendsten, wie jetzt die Zeiten laufen, die Kirche heraus, auf seine Befriedigung hinarbeiten?“ „Unverkennbar“, antwortet er, „wird es jene sein, die im Kanon (des Karfreitages) durch das wurzelhafte Gebet: *Oremus et pro haereticis et schismaticis, ut Deus et Dominus noster eruat eos ab erroribus universis et ad sanctam matrem ecclesiam catholicam et apostolicam revocare dignetur*“ angedeutet und intoniert erscheint. . . .“

„Damals (im 13. Jahrhundert), als die Kirche aus allen ihren Kämpfen früherer Jahrhunderte siegreich hervorgegangen, hat sie die Jubelfeier ihres innersten Mysteries anbefohlen, und diese hat sich an das Evangelium vom Gründonnerstag angeknüpft. . . . Am folgenden Tage, nachdem das Abhängen der Passion geendet, hat sie ihr die Aufforderung zum Gebete für sich selber und ihr Gedeihen in allen ihren Ordnungen beigelegt, und ist dann zu den Gebeten für die Schismatiker und Häretiker, Juden und Heiden übergegangen. Schismatiker und Häretiker, Juden und Heiden aller Gattungen, bis zu den Pantheisten und Atheisten hinunter, sind es aber, die jetzt zum gemein-

¹⁾ Wie hoch steht der fromme Saie Görres mit seiner warmen Begeisterung für das *Mysterium fidei* über dem glaubenskaltten priesterlichen Professor Döllinger, der 1862 in einer sonderbaren Korrespondenz seine pflichtmäßige Teilnahme an der Fronleichnamsprozession als „das lästigste Geschäft des Jahres“ bezeichnet und sich nicht schämt zu wünschen, die Prozession möge verregnen! Vgl. „Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin“ in *Hist.-pol. Bl.* 154, S. 384. München 1914.

samen Kampfe gegen sie verbunden stehen. Ebenso wie daher das Evangelium de Coena Domini im Mittelalter der süßliche Anknüpfungspunkt für das Fronleichnamsfest gewesen, wird an diese Folge von Gebeten die jetzt herbeigeführte Erweiterung des Gebetskreises sich anknüpfen lassen. Die Gefahren der Zeit haben eine solche Erweiterung dringlicher als je vorher gemacht; das in den Gemüthern wieder erwachte Gefühl in allen Völkern drängt zu ihr hin, damit es in ihr sich auslassen möge; der Klerus hat es teilweise schon erkannt und von unten herauf, wie im Vorgriffe, solche Gebetsvereine gegründet, und der religiöse Sinn im Volke ist theilweisen Aufforderungen folgsam entgegengekommen.“

In dieser Not der Kirche, da „beinahe alle Macht auf Erden ihr feindlich oder zweideutig gegenübersteht“, sieht Görres ein Zeichen der Zeit, das zu der erwähnten Ausbreitung des Gebetskreises drängt. Ein anderes liegt in der Vorbereitung der Völker, denen geholfen werden soll. „Wir sagen nun“, so schließt er seine Zeitbetrachtung diesbezüglich, „die Zeiten, die durch die Reformation bis zur Revolution verlaufen, haben diese Vorbereitung zum Theil supplirt; viele Geister haben in sich geschlagen, andere verriegeln sich wenigstens nicht der besseren Ueberzeugung; ja manche haben eine Sehnsucht nach ihr. So ist also das eine Moment einer Gnadenwirkung teilweise hergestellt.“ Ausführlich hat er diese negative Vorbereitung durch einen Ueberblick über die Völker und Konfessionen am Schlusse in seiner Schrift „Kirche und Staat u. s. w.“ geschildert. Von Rußland, bezw. dem Schisma beginnend, sagt er:

„Diese Kirche ist also bis zur spröden Härte angelassen und gehärtet; des Kaisers Wille ist ihr Datum, und sie ist in rein absoluten Formen ausgebildet. Ihr gegenüber steht nun die deutsche protestantische Kirche am andern Ende der Stufenleiter, sie hat sich zu einer rein anarchistischen ausgebildet; niemand ist Herr und Meister in ihr als eben alle. . . . Keine der streitenden Mächte ist eines solchen Friedens (mit der katholischen Kirche) bedürftiger als die teutsch-protestantische Genossenschaft, die ihrer gänzlichen Auflösung und Vernichtung nahesteht.“

Um wie viel mehr sind diese Worte heute wahr als im Jahre 1842! Wird das Aufflackern des religiösen Sinnes während des Krieges die Zersetzung des Protestantismus, in der die Zeugnung der Gottheit Christi die Oberhand gewonnen hat, nach dem Kriege aufhalten? Wer möchte das aller Geschichte und Psychologie zum Trotz behaupten?

Mit gläubigem Optimismus endlich hebt Görres als drittes Moment für die Zeitgemäßheit des genannten Gebetes die göttliche Barmherzigkeit hervor. „Ist etwa der Himmel eisern geworden, und

hat er, ihr (dieser Zeit) seine Gaben versagend, seinen Segen an sich gehalten? Mit nichts ist das der Fall.“ Das Gegenteil einer besondern Gnadenzeit sieht er in dem religiösen Aufschwunge in Deutschland, in dem Aufleben der Kirche in Irland und England, die den Gebeten der Irländer und der Gebetsverbindung für England zuzuschreiben sei, in der Rettung Spaniens vor kirchenfeindlichen Einflüssen. „Das alles“, schreibt er, „haben die Väter nicht verrichtet, sondern der, welcher zu ihrer Bitte sich mit seinem Einschreiten herbeigelassen, dem daher auch allein alle Ehre gebührt.“

Wie hat sich doch auch in diesem Punkte der alte Görres als Prophet bewährt! Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute hat eine großartige „Ausbreitung des kirchlichen Gebetskreises“ in Görres' Sinne gebracht. Pius IX. hat nach „einer Armee von Vätern“ gerufen, und das „Apostolat des Gebetes“ war die Antwort auf diesen Ruf; Leo XIII. hat durch die Beförderung des Rosenkranzes und der Herz Jesu-Andacht den katholischen Erdkreis in die große Gebetschule geführt; Pius X. hat tatkräftig die Völker für das Heilmittel der Eucharistie begeistert. Görres' Gebet, womit er seine Abhandlung schließt, ist also erhört worden. „Möge der Geist von oben“, so betet er dort, „der der Kirche gegeben ist, die Ratschlüsse ihres oberpriesterlichen Vorstehers erleuchten, daß er beschließe, was ihrem Gedeihen am zuträglichsten sei; und möge er alle Völker auf Erden erregen, daß ihr Eifer das Beschlossene mit dem rechten Vertrauen zur Ehre ihres Herrn und Gottes und sich zum Frieden und Heil vollführe!“

Inzwischen hat der Weltkrieg die Augen der Völker unerwartet auf den Friedenspapst Benedikt XV. gerichtet. Das Gebet, das seinem oberhirtlichen Herzen entsprungen ist, steigt überall von der Erde zum Himmel. Außerhalb der Kirche wird anerkannt, daß er als Oberhaupt der Weltkirche über den Parteien stehe, und daß, „wenn einmal die Zeit kommt, den Frieden unter den Völkern Europas abzuschließen, zweifellos Benedikt XV. eine segensreiche, ausgleichende und versöhnende Wirksamkeit entfalten wird“. ¹⁾ Darin dürfen wir eine letzte Bestätigung von Görres' Vertrauen auf die Hilfe von oben und die Macht des Gebetes sehen. Seine Mahnung aber: „Betet für die Völker!“, die er sterbend, unsterblich als der größte Deutsche seiner Zeit, als erleuchteter Prophet und Herold der Kirche an die

¹⁾ Vgl. Bonifatius-Korrespondenz, 1915, 78 f.

Nachwelt gerichtet hat, geht niemanden so nahe an als den katholischen Alerus. Haben diese Artikel den einen oder anderen Priester zum Studium der klassischen Schriften des großen Mannes, aus denen der wahre katholische Patriotismus wie erfrischender Sprudel aus einem Bergquell fließt, angeregt, dann ist ihr Zweck erreicht.

Gewissenspflege, auch ein Mittel, die Zahl der Todsünden gegen das sechste und neunte Gebot zu vermindern.

Von Th. Wönnichs S. J. in Graeten (Holland).

Es besteht wohl keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die Förderung der frühzeitigen ersten heiligen Kommunion und des eifrigen Sakramentenempfanges von großer Bedeutung ist zur Eindämmung der unreinen Fluten. Daneben sind allen als weitere seelsorgliche Mittel geläufig: Kampf gegen diesbezügliche öffentliche Unsitten, gegen schlechte Lektüre und nächste Gelegenheiten anderer Art. Auch die Anleitung zur Willensentfaltung durch Uebung der Selbstverleugnung im Tragen und Entsagen ist wieder mehr zur Geltung gebracht worden.

Die Aufmerksamkeit der hochwürdigen Konfratres sei heute hingelenkt auf ein Mittel, dessen Nachäffung der Vater der Lüge vor kurzer Spanne sehr rührig betrieb, nämlich: Gewissenspflege durch Belehrung, insonderheit durch Richtigstellung irriger Gewissen — aber keineswegs die mit großem Tamtam, namentlich außerhalb der Pastoral empfohlene, jezueller Aufklärung. Diese Gewissenspflege schließt in sich: rechte Belehrung, Behütung vor irrigen Gewissen und Korrektur solcher.

Die Absicht des Artikelschreibers und der Zweck dieser Zeilen geht also nicht dahin, eine erschöpfende Behandlung des sechsten und neunten Gebotes zu liefern, ebensowenig alle Irrungen der Gewissen zu erwähnen, sondern nur einige der hauptsächlichsten zu berühren und zu versuchen, einen Beitrag zu deren Abstellung zu liefern.

1. Die Zahl der Todsünden gegen das sechste und neunte Gebot würde zweifellos bedeutend vermindert, wenn jene formellen Todsünden wenigstens beseitigt werden könnten, denen die Unterlage der materiellen fehlen; oder mit anderen Worten ausgedrückt: wenn jene Todsünden weggeschafft würden, welche in Folge irrigen Gewissens nur subjektiv, nicht objektiv schwere Sünden sind.

Ist in dieser Hinsicht eine Belehrung möglich, ohne in den Strudel falscher jezueller Aufklärung hineingerissen zu werden? Wenn man den dreifachen Gesichtspunkt: a) der Behütung vor irriger Belehrung, b) der rechten Belehrung, c) der Richtigstellung verkehrter